

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Band: 126 (1958)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 2. OKTOBER 1958

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

126. JAHRGANG NR. 40

Erlaubte und unerlaubte Verhütung erbgeschädigter Nachkommenschaft

PIUS XII. AN DEN 7. INTERNATIONALEN KONGRESS FÜR HÄMATOLOGIE

Am 15. September empfing Papst Pius XII. in Castel Gandolfo die Teilnehmer des aus 53 Nationen beschickten 7. Internationalen Kongresses für Hämatologie. In einer einläßlichen Ansprache befaßte sich der Papst mit den verschiedenen sittlich erlaubten und unerlaubten Methoden zur Verhütung erbgeschädigter Nachkommenschaft, so mit der künstlichen Befruchtung, der Sterilisation, der Anwendung empfängnisverhütender Mittel, der Methode Ogino-Knaus, der Adoption und legte die Grundsätze dar, die für ihre sittliche Beurteilung maßgebend sind. Der 2. Teil der Ansprache beantwortet die Fragen, die die Internationale Gesellschaft für Hämatologie dem Hl. Vater anlässlich des Kongresses hatte zukommen lassen.

Der Seelsorger kommt oft genug in die Lage, in diesen heute viel diskutierten Fragen den klaren Standpunkt der Kirche darzulegen und zu begründen. Die Ausführungen des Papstes, die wir nachfolgend in ungekürzter Originalübersetzung wiedergeben, mögen dem Seelsorger zur raschen Orientierung willkommen sein. Der französische Wortlaut der Ansprache ist erschienen im «Osservatore Romano», Nr. 215, Montag/Dienstag, den 15./16. September 1958. Die Untertitel stammen vom Übersetzer. J. St.

Der 7. Internationale Kongreß für Hämatologie, der mehr denn tausend Spezialisten aus verschiedensten Ländern in Rom vereinigt, war Ihnen Anlaß, meine Herren, Uns Ihre Aufwartung zu machen. Wir sind darob freudig ergriffen und entbieten Ihnen Unsern herzlichen Willkommgruß. Ihrer Zusammenkunft ging eine andere voraus, der Internationale Kongreß für Blutübertragung, an den Wir ebenfalls Unser Wort richten durften.

Ein einziger rascher Blick auf die in Ihrem Programm aufgezählten Themen genügt, um die Vielfalt und die Überfülle der Probleme aufzuzeigen, die sich heute in der Hämatologie stellen. So bemerken Wir unter den in den Vollsitzungen behandelten Themen die Fragen über die Immun-Hämatologie, die hämorrhagischen Krankheiten, die Leukämie, die Milz und das reticuloendotheliale System, die Anämie, die Verwendung von radioaktiven Isotopen in der Hämatologie. Dem sind noch beizufü-

gen die Darlegungen und Diskussionen, die den Gegenstand der Symposia bilden.

So werden Sie die Möglichkeit haben, Ihre wissenschaftlichen Kenntnisse zu bereichern und sie dann im täglichen Leben an Einzelmenschen und ganzen Familien besser anzuwenden; für diese sind ja Ihre Errungenschaften letzten Endes bestimmt.

Man darf wohl sagen, daß die Probleme um das Blut, die frühere Generationen uns vererbt haben und deren sich die Menschen von heute, oft nicht ohne Staunen und gar Angst, bewußt werden, einen Charakter von Universalität an sich tragen. Das rechtfertigt zur Genüge Ihre Anstrengungen und wird unter anderm unterstrichen durch die breite internationale Beschickung Ihres Kongresses.

1. Moderne Lösungsversuche und ihre sittliche Beurteilung

Wir haben schon in unserer früheren Ansprache ein Werk über die genetische Konsultation zitiert (Sheldon C. Reed, Counseling in Medical Genetics), das sich befaßt mit den verschiedenen Arten und Weisen, auf welchen für gewöhnlich die Lösung des Problems der fehlerhaften Erbanlagen gesucht wird.

Scheinbar bestechende Vorteile der künstlichen Befruchtung und der Sterilisation

Seitdem man die Technik der künstlichen Befruchtung entdeckt hat, wurde, nach den Aussagen dieses Buches, um zu Kindern zu kommen, auf breiter Basis die Halb-Adoption angewandt, nämlich dann, wenn der Gatte unfruchtbar ist, oder wenn das Ehepaar entdeckt hat, daß es Träger eines sehr belastenden rezessiven Gens (das ist Erbfaktors) ist. Wenn der Adoptivvater dann Zweifel hegt über die Ehelichkeit des Kindes, das seine Frau auf diesem Wege empfangen hat, kann man diese auf sehr einfache Weise beheben durch die Adop-

tion. — Ein im Jahre 1954 veröffentlichter wissenschaftlicher Bericht betont, daß Ehepaare, die gegenseitig Unfruchtbarkeit vermuten, dazu geneigt seien, durch den freiwilligen Ehebruch herausbringen zu wollen, welcher der Ehegatten daran schuld sei. Auch um tragischen Versuchen dieser Art zuvorzukommen, könne eine Klinik der Fruchtbarkeit eine große Hilfe sein.

Ein anderer, sehr typischer Fall: Eine Frau wendet sich an die genetische Konsultation, weil sie sich als Trägerin einer erblichen Krankheit weiß, und da sie die anti-konzeptionellen Mittel nicht annehmen darf, hat sie nun die Absicht, sich der Sterilisation zu unterziehen.

Die katholische Moral aber verurteilt: a) die künstliche Befruchtung

Der zuerst erwähnte Fall weist als Lösung für das Problem des unfruchtbaren Gatten hin auf die künstliche Befruchtung. Diese setzt offensichtlich einen dem Ehepaar fremden Spender voraus.

Wir haben bereits in Unserer Ansprache an den 4. Internationalen Kongreß der ka-

AUS DEM INHALT

Erlaubte und unerlaubte Verhütung erbgeschädigter Nachkommenschaft

Weisheiten der Seelsorge

Was schreiben die ältesten Biographen zur Verhehlung Bruder Klausens

Weihbischof Arthur Michael Landgraf zum Gedenken

Im Dienste der Seelsorge

Der Mariologische und Marianische Weltkongreß in Lourdes

Aus dem Leben der Kirche

Ordinariat des Bistums Basel

Persönliche Nachrichten

Kirche hinter dem Eisernen Vorhang

tholischen Ärzte am 29. September 1949 Gelegenheit gehabt, gegen diese Praxis Stellung zu nehmen. Wir haben dort schon die künstliche Befruchtung zwischen nicht-verheirateten, ja sogar jene zwischen Gatten absolut verurteilt (Discorsi e Radiomessaggi, Bd. XI, S. 223-225). Wir sind dann auf diese Frage zurückgekommen in Unserer Ansprache an den Weltkongreß für Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit am 19. Mai 1956 (Discorsi e Radiomessaggi, Bd. XVIII, S. 217). Aufs neue haben Wir dort jede Art von künstlicher Befruchtung mit der Begründung verurteilt, daß solches Tun in den Rechten der Gatten nicht einbegriffen sei und dem Naturgesetz und der katholischen Moral entgegenstehe.

Was die künstliche Befruchtung unter ledigen Personen angeht, so haben Wir schon im Jahre 1949 erklärt, daß sie das naturrechtliche Prinzip verletze, wonach jedes neue Leben nur innerhalb einer gültigen Ehe erzeugt werden darf.

b) den freiwillig zugestandenen Ehebruch

Die Lösung über den freiwillig zugestandenen Ehebruch verurteilt sich selbst, welches auch immer die biologischen eugenischen oder juristischen Motive seien, mit denen man ihn zu rechtfertigen sucht. Kein Gatte darf seine ehelichen Rechte einer dritten Person zur Verfügung stellen, und jeglicher Versuch, auf die Eherechte zu verzichten, bleibt wirkungslos. Man kann dabei auch in keiner Weise abstellen auf den juristischen Grundsatz: «volenti non fit iniuria; wer einverstanden ist, dem geschieht kein Unrecht».

c) die direkte Sterilisation

Man nimmt als Lösung ferner in Aussicht die Sterilisation oder Unfruchtbarmachung entweder der Person oder nur des Geschlechtsaktes. Aus biologischen und eugenischen Beweggründen erfreuen sich diese beiden Methoden heute einer wachsenden Gunst und verbreiten sich fortschreitend dank neuer, immer wirksamerer und in der Anwendung immer bequemerer Mittel.

Die Reaktion gewisser Gruppen von Theologen auf diesen Stand der Dinge ist bezeichnend und mahnt sehr zum Aufsehen. Sie enthüllt eine Verirrung des sittlichen Urteilens, das sich paart mit einer übertriebenen Bereitschaft, die allgemein eingenommenen Stellungen zugunsten neuer Techniken zu revidieren. Diese Einstellung geht zwar aus einer lobenswerten Absicht hervor. Um den in Schwierigkeiten Befindlichen zu helfen, möchte man neue Lösungsmöglichkeiten ja nicht allzurast ausschließen. Doch dieses Bemühen um Anpassung ist hier auf unglückliche Art angewandt, da man gewisse Prinzipien mißversteht oder ihnen einen Sinn oder eine Tragweite unterlegt, die sie niemals haben

können. Der Heilige Stuhl befindet sich dann in einer ähnlichen Situation wie einst der selige Innozenz XI., der mehr denn einmal sich gezwungen sah, zu weit gehende Moralthesen zu verurteilen, die einige Theologen in indiskretem Eifer und kurzsichtiger Kühnheit vorgetragen hatten (vgl. Denzinger Nr. 1151—1216, 1221—1288).

Schon mehrmals haben Wir Stellung bezogen zur Frage der Sterilisation. Wir haben zur Hauptsache dargelegt, daß die direkte Sterilisation keinesfalls erlaubt sei kraft des Rechtes des Menschen, über seinen Leib zu verfügen. Deshalb könne sie auch nicht als eine gültige Lösung zur Verhinderung der Übertragung von krankhaften Erbanlagen betrachtet werden. «Die direkte Sterilisation, so sagten Wir am 29. Oktober 1951, das heißt jene Handlung, die als Mittel oder als Ziel darauf ausgeht, die Fortpflanzung zu verunmöglichen, ist eine schwere Verletzung des Sittengesetzes und deshalb unerlaubt. Auch die Staatsgewalt hat nicht das Recht, sie unter dem Vorwand was immer für einer Indikation zu gestatten und noch viel weniger sie vorzuschreiben oder an Unschuldigen ausführen zu lassen. Dieser Grundsatz ist schon in der Enzyklika ‚Casti connubii‘ Pius' XI. über die Ehe ausgesprochen. Als man dann vor ungefähr zehn Jahren die Sterilisation immer weiter herum anzuwenden begann, sah sich der Heilige Stuhl genötigt, ausdrücklich und öffentlich zu erklären, daß die direkte Sterilisation, ob sie für immer oder auf gewisse Zeit, am Manne oder an der Frau, vorgenommen wird, unerlaubt ist, und zwar kraft des Naturgesetzes, von dem, wie Sie wissen, auch die Kirche nicht die Macht hat, zu dispensieren» (Discorsi e Radiomessaggi, Bd. XIII., S. 342).

Die indirekte Sterilisation kann in gewissen Fällen statthaft sein.

Als direkte Sterilisation wollten Wir jene Handlung bezeichnen, die als Ziel oder als Mittel hat, die Fortpflanzung zu verunmöglichen. Wir wenden aber diesen Begriff nicht einfach auf jede Handlung an, die in der Tat die Fortpflanzung unmöglich macht. Der Mensch hat nämlich nicht immer die Absicht, das zu tun, was sich aus seiner Handlungsweise als Resultat ergibt, auch wenn er dieses vorausgesehen hat. So wird zum Beispiel die Entfernung von kranken Eierstöcken als notwendige Folge die Unmöglichkeit der Fortpflanzung mit sich bringen; diese Unmöglichkeit kann aber sowohl als Ziel wie als Mittel ungewollt sein. Wir haben die gleichen Erklärungen schon einmal im einzelnen gegeben in Unserer Ansprache vom 8. Oktober 1953 an den Kongreß der Urologen (vgl. Discorsi e Radiomessaggi, Bd. XV., S. 373—379). Die gleichen Prinzipien sind im gegenwärtigen Falle anzuwenden. Sie verbieten als unerlaubt die Entfernung der

Geschlechtsdrüsen oder der Geschlechtsorgane mit dem Ziel, die Übertragung von fehlerhaften Erbanlagen zu verhindern.

Sie gestatten auch, eine unter Ärzten und Moralisten heute viel diskutierte Frage zu lösen: Ist es erlaubt, die Ovulation zu verhindern mit Hilfe von Pillen, die dazu dienen, die überstarken Reaktionen des Uterus und des Organismus zu beheben, obschon dieses Medikament gleichzeitig mit der Verhinderung der Ovulation auch die Befruchtung unmöglich macht? Ist dieses Medikament der verheirateten Frau erlaubt, wenn sie trotz dieser zeitweisen Unfruchtbarkeit mit ihrem Gatten eheliche Beziehungen haben möchte? Die Antwort hängt ab von der Absicht der Person. Wenn die Frau dieses Medikament einnimmt, nicht um die Empfängnis zu verhüten, sondern einzig auf den Rat des Arztes hin, als ein wegen einer Krankheit des Uterus oder des Organismus notwendig gewordenes Mittel, so ruft sie eine *indirekte* Sterilisation hervor. Diese bleibt nach dem allgemeinen Grundsatz der Handlungen mit doppeltem Effekt erlaubt. Man verursacht aber eine *direkte* und damit unerlaubte Sterilisation, wenn man die Ovulation aufhält zu dem Zwecke, den Uterus und den Organismus vor den Folgen einer Schwangerschaft zu bewahren, die er nicht auszuhalten imstande ist.

Gewisse Moralisten behaupten, auch zu letzterem Zwecke sei es erlaubt, diese Medikamente einzunehmen. Jedoch zu Unrecht. Gleicherweise zu verwerfen ist die Meinung mehrerer Ärzte und Moralisten, die den Gebrauch derselben erlauben, sobald eine medizinische Indikation eine zu baldige Empfängnis für unwünschbar ausgibt, oder in andern ähnlichen Fällen, die aufzuzählen hier nicht möglich ist. In diesen Fällen hat die Anwendung der Medikamente als Ziel die Verhinderung der Empfängnis mittels Verhinderung der Ovulation; es handelt sich somit um direkte Sterilisation.

Falsche Ausflucht auf ein richtiges Prinzip

Um diese zu rechtfertigen, wird hie und da ein Moralprinzip zitiert, das in sich richtig ist, das man aber falsch auslegt: «Licet corrigere defectus naturae; es ist gestattet, die Fehler der Natur zu korrigieren.» Und da es, um dieses Prinzip anzuwenden zu dürfen, in der Praxis genügt, eine vernünftige Wahrscheinlichkeit zu haben, behauptet man einfach, es handle sich hier eben darum, einen Fehler der Natur zu korrigieren.

Wenn dieses Prinzip eine absolute Gültigkeit hätte, so dürfte die Eugenik ohne Zögern die Methode mit den Medikamenten anzuwenden, um die Übertragung einer fehlerhaften Erbanlage aufzuhalten. Man muß aber gut acht geben, auf welche Weise man den natürlichen Fehler korrigiert, und sich

davor hüten, nicht dabei andere Prinzipien der Moral zu verletzen.

Antikonzeptionelle Mittel sind immer und naturrechtlich unerlaubt

Sodann schlägt man als geeignetes Mittel, die Übertragung einer fehlerhaften Erbanlage aufzuhalten, den Gebrauch von Verhütungsmitteln und die Methode Ogino-Knaus vor.

Es gibt nun Spezialisten der Eugenik, die diese beiden Wege absolut verurteilen, solange es sich nur darum handelt, der Leidenschaft freien Lauf zu lassen, die aber diese beiden Systeme billigen, wenn ernsthafte hygienische Indikationen vorliegen. Sie halten sie dann für das kleinere Übel als die Erzeugung von erbgeschädigten Kindern.

Wenn auch etliche diese Einstellung billigen, das Christentum ist stets einer andern Überlieferung gefolgt und wird ihr weiter folgen. Unser Vorgänger, Pius XI., hat dieselbe auf feierliche Art und Weise dargetan in seiner Enzyklika «Casti conubi» vom 31. Dezember 1930. Er kennzeichnet die Anwendung von Verhütungsmitteln als eine Verletzung des Naturgesetzes. Ein Akt, dem die Natur die Kraft gegeben hat, neues Leben zu wecken, wird dieser Kraft durch den menschlichen Willen beraubt. «Jeder Gebrauch der Ehe», so schrieb er, «bei dessen Vollzug der Akt durch die Willkür der Menschen seiner natürlichen Kraft zur Weckung neuen Lebens beraubt wird, verstößt gegen das Gesetz Gottes und der Natur; und die solches tun, beflecken ihr Gewissen mit schwerer Schuld» (Acta Ap. Sedis, 22, 1930, S. 559 bis 560).

Die Methode Ogino-Knaus ist aus wichtigen, also auch aus erbgesundheitlichen Gründen erlaubt

Wer hingegen, wie in der Methode Ogino-Knaus, sich die natürliche zeitweise Unfruchtbarkeit zunutze macht, der verletzt die natürliche Ordnung nicht, wie das die oben beschriebene Praxis tut; die ehelichen Beziehungen entsprechen ja noch immer dem Willen des Schöpfers. Wenn diese Methode aus entsprechend wichtigen ernsthaften Motiven angewandt wird (und die Indikationen der Eugenik können diesen schwerwiegenden Charakter haben), dann ist sie sittlich gerechtfertigt.

Wir haben schon in Unserer Ansprache vom 29. Oktober 1951 davon gesprochen, nicht um den biologischen oder medizinischen Gesichtspunkt darzulegen, sondern um den Gewissensbeunruhigungen vieler Christen, die in ihrem ehelichen Leben davon Gebrauch machten, ein Ende zu setzen.

Übrigens hatte schon Pius XI. in seiner Enzyklika vom 31. Dezember 1930 das Prinzip aufgestellt und formuliert: «Auch jene Eheleute handeln nicht wider die Natur, die in ganz natürlicher Weise von

ihrem Rechte Gebrauch machen, obwohl aus ihrem Tun infolge natürlicher Umstände, seien es bestimmte Zeiten oder gewisse Mängel der Anlage, neues Leben nicht entstehen kann» (Acta Ap. Sedis, 22, 1930, S. 561).

Wir haben in Unserer Ansprache von 1951 dies noch dahin präzisiert, daß die Ehegatten, die von ihren ehelichen Rechten Gebrauch machen, auf Grund des ihrem Stande eigenen Naturgesetzes die positive Verpflichtung haben, die Fortpflanzung nicht auszuschließen. Der Schöpfer hat nämlich gewollt, daß das Menschengeschlecht sich eben durch den natürlichen Gebrauch der Geschlechtsfunktion fortpflanze. Zu diesem positiven Gesetz aber fügten Wir das Prinzip hinzu, das auch für alle andern gilt: Die positiven Gesetze verpflichten nicht, wenn ihre Erfüllung bedeutsame Unzukömmlichkeiten mit sich bringen, die mit dem Gesetz selber nicht unlösbar verbunden, noch mit seiner Erfüllung gegeben sind, sondern anderswoher kommen; der Gesetzgeber hat dann nämlich, als er das Gesetz gab, nicht die Absicht gehabt, diese den Menschen aufzuerlegen.

Die Adoption ist in sich sittlich gut

Das letzte, weiter oben erwähnte Mittel, zu dem Wir noch Unsere Meinung ausdrücken wollten, war das der Adoption. Wenn man die natürliche Zeugung abratet, muß wegen der Gefahr einer verdorbenen Erbanlage, und wenn die Gatten gleichwohl ein Kind haben möchten, so rät man ihnen zum System der Adoption. Man stellt übrigens fest, daß dieser Ratschlag im allgemeinen glückliche Resultate zeitigt und den Eltern das Glück, den Frieden, die Freude bringt.

Vom religiösen und sittlichen Gesichtspunkt aus erhebt sich gegen die Adoption keinerlei Einwand; sie ist eine fast bei allen zivilisierten Staaten bekannte Einrichtung. Wenn gewisse Gesetze dabei sittlich unannehmbare Verfügungen enthalten, so berührt das die Einrichtung als solche nicht. Vom religiösen Standpunkt aus muß man verlangen, daß die Kinder von katholischen Erzeugern durch katholische Eltern übernommen werden; in den allermeisten Fällen werden nämlich die Eltern ihrem Adoptivkind ihre eigene Religion auferlegen.

(Originalübersetzung für die «SKZ» von Dr. K. Sch.) (Fortsetzung folgt)

Weisheiten der Seelsorge

ÜBERLEGUNGEN ZUM PASTORELLEN ALLTAGSLEBEN

(Fortsetzung und Schluß)

II. Das rechte Maß in Lehre und Seelsorgspraxis

Die Maßlosigkeit ist eine der hervortretenden negativen Eigenschaften unserer Zeit. Alles wird übersteigert und dadurch entwertet. Es fehlt uns die Mitte. Die Inflation des Wortes, der Musik, der Propaganda überschwemmt uns mit zersetzender Skepsis. Das erotische und sexuelle Triebleben wird seines Sinnes durch hemmungslose Überwucherung aller andern Lebensäußerung beraubt. Jagd nach Besitz und Vergnügen macht den heutigen Menschen besinnungslos und ruhelos. Er wird von Arbeit zu Arbeit gehetzt. Das seelische Gleichgewicht ist ihm abhanden gekommen. Die todbringende Raserei der Motorfahrzeuge kann als Ausdruck einer verhängnisvollen Maßlosigkeit bezeichnet werden, die dem ganzen heutigen Leben ihren Stempel aufdrückt.

Auch die Formen der Seelsorge stehen unter der Versuchung der Maßlosigkeit. Manches in unserm theologischen Denken und in unserer praktischen Seelsorge deutet auf Vereinseitigung und auf den Verlust der goldenen Mitte hin. Rückkehr zur Kardinaltugend des rechten Maßes tut not.

1. Das rechte Maß in der Glaubensverkündigung

Dogmatik und Pastoraltheologie bemühen sich in Verbindung mit der Dogmengeschichte, Inhalt und Form der Glaubens-

verkündigung gerade in der heutigen Zeit auf die Wesensmitte auszurichten und sie zu befreien von dieser und jener Verarmung. In die hinein sie durch die geschichtliche Entwicklung gedrängt wurde.

1. Ein erstes Anliegen besteht in der Überwindung der Versuchung, *Evangelium und irdisch gerichteten Zeitgeist miteinander in Einklang zu bringen*. Gewiß bilden Natur und Übernatur, Wissenschaft und Glaube keine unvereinbaren Gegensätze. Aber der unendliche Gott steht jenseits des menschlichen Begreifens, er ist größer als unser Denken. Der Begriff von Gott, Gnade, Erlösung, Tugend und Sünde darf nicht verniedlicht werden. Der Mensch von heute und selbst der gläubige Mensch unserer Zeit nimmt seinen Gott und seinen Gottesglauben oft sehr wenig ernst. In den letzten Entscheidungen über den Lebensberuf, über die innere Einstellung wird «gar nicht mehr aus diesem Gottesgedanken gehandelt, und dieser Umstand verriet, daß er in der Tiefe kein eigentlicher, d. h. wirklicher Glaube mehr war» und ist¹.

Diesem Gottesglauben fehlt die Stoßkraft. Es geht nicht nur um die korrekte Lehre und um die herkömmliche theologisch-homiletische Argumentation. Was uns entgegensteht, ist weit weniger eine Front

¹Bernhard Welte, Die Glaubenssituation der Gegenwart (Freiburg i. Br., 1949), 21.

von Argumenten als von Affekten. Dieser Affektfront gegenüber aber versagt eine Verkündigung, deren Vokabeln aus Kämpfen gegen den Arianismus oder gegen andere längst untergegangene Irrlehren stammen. Der von allen Illusionen des Fortschrittsglaubens, der Sicherheit und der unveränderlichen Ordnung entkleidete Mensch unserer Tage «hat kein Verständnis mehr für jene theologische Selbstsicherheit, die mit jeder Schwierigkeit rasch und leicht fertig wird und für jedes Rätsel eine Lösung weiß. Die wissenschaftlichen, aber auch die nichtwissenschaftlichen, ja selbst christlich sein wollende Anhänger des Existentialismus stimmen zu Tausenden ein in das sakrilegische Gebet des verzweifelnden Dr. Faust: ‚Fluch dem Glauben! Fluch der Hoffnung! Und Fluch vor allem der Geduld!‘»².

Ein scheinbares Christentum, das mehr verbürgerlichte Lebensform als Ernstmachen mit der Botschaft der gläubigen Totalhingabe an Gott darstellt, muß heute verschwinden. Diese Welt eines faulen Kompromisses hat in unserer Verkündigung keinen Platz. Eine bloße Naturreligion, die alles verharmlost, steht im Widerspruch mit der christlichen Botschaft, die klare und scharfe Gegensätze fordert: Gott und der Widersacher; Christus und der Fürst dieser Welt; Licht und Finsternis; Leben und Tod; die Weisheit dieser Welt und die Torheit des Kreuzes; Reich Gottes und Reich Satans; Glaube und Unglaube. Die Welt der Offenbarung ist voll von diesen Antithesen. Sie müssen herausgearbeitet, in ihrem Sinn geklärt und in ihrer Lebenskraft neu bezeugt werden. Hier gibt es kein Sowohl-als-Auch. Unsere Glaubensverkündigung hat heute die Gottesoffenbarung hineinzutragen in eine ungläubige und gottfeindliche Welt. Wer den Kampf Gottes führt, muß viel Leid und Erfolglosigkeit auf sich nehmen. Er muß sich entscheiden für die gläubige Hingabe an Gott, dem er seine Existenz anvertraut, sonst fällt seine Entscheidung automatisch gegen Gott aus. Er muß Zeugnis ablegen, Märtyrer, Verkünder und, wenn es notwendig wird, auch als Blutzeuge sein. Der Beruf eines jeden Menschen, der Gott in Jesus Christus die Treue halten will, hat das Werk des Martyriums für den Gott seines Lebens zu vollbringen. Ohne diese Forderung, die aus der Mitte, dem hochgemuten Maß der Glaubensverkündigung, genährt wird, gibt es keine wirksame Seelsorge am Menschen der Gegenwart. Diesen Glauben aber wird keine noch so große Ausweglosigkeit der Zeit niederringen; denn Gott ist jeder Situation und jeder Ausweglosigkeit gewachsen. Seine alleinige Majestät wird dort am herrlichsten aufleuchten, wo Welt und Mensch am Ende ihres Könnens und Bergreifens stehen. Jener Glaube, der «Hoffnung hat wider alle Hoffnung» (Röm. 4, 18), weil er weiß, daß jeder Untergang ein

Neuanfang, eine Möglichkeit zur neuen Freiheit, Lebendigkeit und Stärke ist, kann allein durchhalten. Er ist eine Macht, an der einst die Synagoge, Hellas und das Rom der Cäsaren zerbrochen ist und an der auch die Welt der Diktatoren und Machthaber des 20. Jahrhunderts zerbrechen wird. Diesen Dienst der Mitte am Glauben muß der Seelsorger von heute erfüllen³.

2. Ein ebenso bedeutsames Anliegen wesentlicher Seelsorge ist die *Vertiefung und Festigung des personalen Glaubensentscheidens* als Anfang, Fundament und Wurzel aller Rechtfertigung⁴. Dieser Glaubensakt darf nicht nur ein rein verstandesmäßiges Fürwahrhalten und Bekennen des Glaubensinhaltes sein, sondern muß in erster Linie miteinschließen das freiwillige, aus ganzem Herzen kommende Trauen und Vertrauen auf Gottes Erbarmen, die *Fides* als *Fiducia*, die das Tridentinum in Verbindung mit dem intellektuellen Moment des Glaubens fordert⁵.

Die antireformatorische Auffassung des Glaubensbegriffes, die sich in vielen Katechismen festsetzte und dadurch zum Gedankengut der katholischen Katechese wurde, hat bis in die heutige Zeit hinein dazu geführt, daß weniger das innere Wesen und die Heilsbedeutung des Glaubensaktes als vielmehr dessen äußere Bekundung und die Integrität des Glaubensinhaltes in der Unterweisung des Volkes zur Geltung kamen. Dadurch entstand eine bedenkliche Verarmung und Vereinseitigung der Lehre über den Glauben und damit auch der Glaubensgesinnung des Volkes. Über dem materiellen Glaubensinhalt geht der personale Glaubensentscheid, durch den das Leben des Menschen ganz auf Gott und seine erbarmende Gnade gestellt wird, die *fides*, qua creditur, fast unter. Das «Glauben» wird zum bloßen «Fürwahrhalten» bestimmter Lehren, was er gewiß auch, aber nicht in erster Linie und nicht *nur* ist. Das religiös Entscheidende, der personale und vertrauende Akt als Heilsweg und die bergeversetzende Vertrauensmacht wird in unserer Seelsorge mehr vorausgesetzt als wirklich gepflanzt und gefördert. Und doch gehört dieses Ziel unserer pastorellen Bemühungen besonders heute, in einer Zeit des Glaubensschwundes und der Entgöttlichung des Lebens zur Herzensmitte unserer täglichen Reich-Gottes-Arbeit⁶.

Man kann eine Glaubensentscheidung nicht durch Glaubensunterweisung erzwingen, vor allem nicht durch Religionsstunden, die sich im Grunde genommen vom Standpunkt der Jugendlichen aus erlebt kaum von einer vielleicht langweiligen Mathematik- oder Geographiestunde unterscheiden.

Es ist falsch, wenn in unserm religiösen Leben die gnadenvolle Aktivität Gottes durch die ethische Aktivität der Menschen

ersetzt werden, wenn diese auch nicht verkümmern darf. Wenn einem Minimum an innerm Leben ein Maximum an äußerer Geschäftigkeit entgegensteht, dann stirbt das wahre religiöse Leben ab. Die lehrhafte Glaubensunterweisung in Predigt und Religionsunterricht darf nicht nur kaltes Wissen vermitteln, sondern hat die Herzen in Liebe zu Gott zu erwärmen. Erst so wird das Glaubenswissen zum heilbringenden religiösen Leben umgewandelt. Das gilt auch für jene, die sich von Amtes wegen mit der theologischen Wissenschaft befassen. Thomas zitiert mit Recht Hugo von S. Victor, wenn er darauf hinweist, daß die Gottesliebe zur Wegbereiterin der tiefern Gotteserkenntnis werde⁷. Wenn durch die Glaubensverkündigung die Liebeskraft des Menschen nicht ergriffen wird, wird der religiöse Lehrgehalt in ihm nicht lebendig. Dann vermag eine solche Glaubensunterweisung das Religiöse im heutigen Menschen, das so sehr verdeckt und verschüttet ist, nicht zu wecken. Eine fremde Sprache der wissenschaftlichen Theologie berührt das Herz des der Gottesliebe kaum zugänglichen Menschen nicht mehr. Und doch ist das Herz und seine Bereitung für Gott und die Gnade Gottes Wesensmitte unserer pastorellen Ziele.

2. Das rechte Maß im seelsorgerlichen «Betrieb»

So sehr wir zu den eben ausgesprochenen Gedanken stehen, ebenso eindringlich ist zu warnen vor falschen Schlüssen. Die Seelsorge, die aus der Mitte des katholischen Glaubens herauswächst, muß eine wahrhaft göttliche und eine wahrhaft menschliche Seelsorge sein, weil Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Gewisse Grundlagen der wahrhaft göttlichen Seelsorge haben wir aufgezeigt. Aber den Menschen nehmen wie er ist, mit seiner

² F. X. Arnold, Glaubensverkündigung und Glaubensgemeinschaft (Düsseldorf, 1955), 11.

³ Vgl. F. X. Arnold, Dienst am Glauben, das vordringliche Anliegen heutiger Seelsorge (Freiburg i. Br., 1948). Vgl. dazu die Besprechung dieser wertvollen theologischen Schrift in der «SKZ» 124 (1956), Nr. 52, S. 679/8.

⁴ Conc. Jud. D 801.

⁵ D 798: «Credentes vera esse divinitus revelata et promissa, fidentes in Deum propter Christum, diligere incipientes.

⁶ Näheres über die Ursachen dieses Mangelzustandes bei F. X. Arnold, Glaubensverkündigung und Glaubensgemeinschaft 14–21, und bei Marianus Müller, Die Verheißung des Herzens (Freiburg i. Br.) 1953), 5–40. Das letztgenannte Werk enthält in den bis heute erschienenen zwei Bänden eine Fülle wertvollster Anregungen zu einer Glaubensverkündigung in der Kraft des gottliebenden Herzens, wie die seraphische Theologie eines heiligen Bonaventura sie unterbaute.

⁷ Thomas von Aquin, Qu disp. de Verit. 9. 22, a. 11: «Ubi dilectio intrat, ibi cognitio foris est; plus enim Deum diligimus quam ipsum possumus cognoscere.»

ganzen Körperlichkeit, mit all seinen Krisen, seinen menschlichen Begrenztheiten gegenüber der Aufnahme von geistigen und religiösen Werten, das ist ein Erfordernis der wahrhaft menschlichen Seelsorge.

Das Reich Gottes ist keine Größe, die sich dieser Welt fernhielte oder seine Anhänger aus dieser Welt herausnähme. Sie müssen mitten in der Welt und Zeit stehen und mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln der Natur und Übernatur versuchen, sie zu Gott heimzuholen. Im hohenpriesterlichen Gebet umschrieb Christus selbst in feierlichster Stunde diese umfassende Aufgabe: «Ich bitte dich nicht, daß du sie von der Welt nimmest, sondern daß du sie vor dem Bösen bewahrest» (Joh. 17, 15) ⁸.

Ein falscher Spiritualismus hält sich fern von den heutigen Mitteln der Ideenverbreitung, die katholische Haltung baut Presse und Buch, Film, Radio und Fernsehen ein in die Bemühungen um das Reich Gottes und konsekriert sie als seine helfenden Dienstkräfte. Auch der Sport ist nicht des Teufels, wenn er sich in das gottgewollte Maß der Mitte fügt. Die Kräfte des Eros und des Sexus dürfen nicht in manichäischer Fehlhaltung verachtet, sondern müssen beherrscht und zur Bereicherung des Lebens gemäß den göttlichen Ordnungen der Natur und der Übernatur positiv ausgewertet und im Dienste des Reiches Gottes konsekriert werden. Der Stand der Jungfräulichkeit und die eheliche Lebensform haben beide ihre unerläßlichen Sonderaufgaben im Dienste Gottes.

Was schreiben die ältesten Biographen zur Verehelichung Bruder Klausens?

Das Axiom *Lex orandi lex credendi* hat nur beschränkte Bedeutung (es ist die Umkehrung des Axioms *Lex credendi lex orandi*). Glücklicherweise gilt es nicht für die Lesungen der zweiten Nokturn des kirchlichen Offiziums, wenigstens nicht an Heiligenfesten, wo diese Lesungen das Leben des gefeierten Tagesheiligen erzählen. Der historische Wahrheitsgehalt solcher Texte wird durch deren Aufnahme in die Liturgie keineswegs erhöht.

Wie steht es diesbezüglich mit den Lesungen des Bruderklausenfestes, dessen Offizium nach der Heiligsprechung 1947 neu verfaßt worden ist? Im großen ganzen stellen sie eine zuverlässige Vita dar. Nur in einem Punkte kann der Historiker nicht recht zustimmen. Wir meinen die Stelle, wo von der Heirat Niklausens die Rede ist:

Divinis etiam contemplationibus die noctuae sic erat intentus, ut solitariam vitam summe desideraret, sed suorum tandem votis cedens matrimonium iniit, quo filios quinque totidemque filias procreavit.

Beim Zustandekommen des Glaubensaktes spielen namentlich beim jungen Menschen der Reifezeit viele Gemütswerte, die Kameradschaft, die Kraft der Persönlichkeit, Geduld und Verständnis der Erzieher eine ausschlaggebende Rolle. Unser Vereinswesen darf nicht dem Betrieb, aber auch nicht der öden Langeweile gemütsarmen Aszeten verfallen, noch soll es zu Anbetungsvereinen von Klerikern aus dem Diözesan- und Ordensklerus werden. Das richtige Maß in der gewissenhaft geleisteten Arbeit, geduldiger und hochherziger Einbau guter Laienkräfte, Selbstlosigkeit und Arbeitsdisziplin, verbunden mit einem fröhlichen Gottvertrauen, ermöglichen es letztlich, daß die Seelsorger in der heutigen stürmischen Zeit aufrecht und in der Mitte stehen, Innerlichkeit und Weitherzigkeit miteinander verbinden und so das Beste zu leisten suchen, was in Perioden des Umbruches und der Neuorientierung der Seelsorge bei ganz neuartigen Gegebenheiten der modernen Lebensform getan werden muß.

Die Aufgaben sind ungeheuer vielfältig. Sie stellen Anforderungen an uns, die unsere Kräfte weit übersteigen, dürften wir nicht auf das Herrenwort an Paulus bauen: «Meine Gnade genügt dir —, die Kraft vollendet sich in der Schwachheit» (2 Kor 12, 9). Erst diese Grundhaltung läßt uns Seelsorger des rechten Maßes und der goldenen gottmenschlichen Mitte sein!

Josef Meier

⁸ Bernhard Häring, Macht und Ohnmacht der Religion (Salzburg, 1956), 53.

Danach hätte also Niklaus eigentlich von Anfang an Eremit werden wollen, aber endlich dem Wunsche seiner Eltern nachgeben und sich verheiratet. Woher stammt diese Auffassung? Was sagen die ältesten Biographen dazu?

Der erste Biograph, Magister und Chorherr Heinrich von Gundelfingen 1488, berichtet die Verehelichung Niklausens ohne jegliche Reflexion in dem Satze:

Is namque Nicolaus uxorem religiosam magnaue devotionis matronam duxit, ex qua bonos feracesque fructus ex seque feraciori stipite protulit.

Magister Heinrich Wölflin, der zwischen 1498 und 1503 im Auftrag der Obwaldner Regierung eine sozusagen offizielle Biographie verfaßte, die aber erst 1608 durch Kaplan Joachim Eichorn zu Freiburg i. Br. dem Druck übergeben wurde (*Historia F. Nicolai*), schreibt über die Heirat Niklausens:

Postquam ex ephelis maturior abiisset, matrimonii Sacramento honestae cuidam

Dorotheae Wyßling non forte seu turpis oblectamenti gratia, sed praevisa quadam Dei ordinatione copulatus est.

Mit dem Ausdruck *praevisa Dei ordinatione* will der Biograph sicher nichts anderes sagen, als daß der ernste, sittenstrenge junge Mann Niklaus den Willen und die Absichten Gottes erfüllte, als er seiner Neigung entsprechend eine Familie gründete. Von einem Zwiespalt in der Seele des Gottesmannes ist hier nicht die Rede. Hans Salat (1537) übersetzt wörtlich die Stelle bei Wölflin und Abt Ulrich Wittwyler (1571) schreibt Hans Salat ab.

Fünf Jahre nach Erscheinen der Vita Wölflins veröffentlichte deren Herausgeber Joachim Eichorn eine selbständig bearbeitete Biographie (*Miraculosum Helvetiae Sidus*, Rorschach 1613). Hier, in Cap. III: *De matrimonio eius*, begegnen wir erstmals einer Reflexion über die Opportunität der Heirat Bruder Klausens. Eichorn sucht jenen, die daran Anstoß nehmen, den Schritt Niklausens in den Ehestand mit folgendem Hauptgrund verständlich zu machen: Wenn Niklaus nicht geheiratet und Kinder gezeugt hätte, sondern schon in seiner Jugend Eremit oder Mönch geworden wäre, dann hätten die Protestanten ihn als Mann Gottes und Propheten nicht ernst genommen. Da sie dies nun aber tun, müssen sie auch aus seinem Munde das Urteil über ihren Abfall vom Glauben hören. Von einem Wunsche oder Willen der Eltern, daß Niklaus sich verheiratet, sagt Eichorn nichts. Wir lassen hier den lateinischen Text Eichorns folgen:

Sunt qui hoc capite (quod non semel animadverti) nonnihil offendantur; existimantes parum decuisse Dei hominem connubio operam dare ac liberos procreare. Verum ii primum multos Sanctos idipsum etiam fecisse cogitent: deinde elici hinc posse singulare divinae providentiae argumentum. Is quippe si cum sanctissimo coaetaneo suo Francisco de Paula caelibatum a puero coluisset, nonne Acaetholici postea visiones eius, documenta ac premonitiones more suo ludibriis exceptas velut monachica quaedam somnia ac deliramenta erant proclamitaturi? Jam vero cum ex matrimonio Dei homo prolem suscepit: ecce tibi eam unam ob causam et libri eorum et pulpita et coenae et congressiones Nicolai laudum plenae sunt. Ut intelligas, suoapte si ex ore servi illi nequam olim iudicabuntur, iustum esse Dominum et rectum iudicium eius. Itaque uxorem duxit Nicolaus Dorotheam Weißling ab omni huius saeculi malitia alienam.

Die gegenreformatorische Absicht des Konvertiten Eichorn tritt in diesem Texte deutlich zutage. Es erübrigt sich, auch die Übersetzung aus der deutschen Ausgabe des Eichornschen Werkleins (Rorschach und Konstanz 1614) hier abzudrucken, da sie inhaltlich nichts Neues hinzufügt.

Der erste Biograph, der die Berufswahl Niklausens als das Ergebnis eines langen innern Suchens und schließlich als eine Art Gehorsamsakt gegenüber dem Willen der Eltern hinstellt, ist der Jesuit Petrus Hugo (latinisiert aus Hug), dessen latei-

nische *Beati Nicolai Vita* erstmals 1636 zu Freiburg i. Ue. erschien. Der moralisierende Hugo, der nicht als Historiker, sondern als Vulgarisator von Bedeutung ist, läßt seiner Phantasie freien Lauf. Er schreibt, daß Niklaus lange zwischen Ehe und Ehelosigkeit geschwankt habe, mächtig angezogen von den Beispielen der ehelosen Heiligen. Er habe zwar wohl gewußt, daß die Ehe nicht Sünde sei, aber ebenso sei er mit dem hl. Paulus überzeugt gewesen, daß der Verzicht den Ehelosen Gott und den Menschen angenehmer mache. Dann fährt er weiter:

Urgebant tamen aliunde virgineum iuvenem ad subeundum iugum illud parentum cognatorumque vota, quibus refragari non consueverat, quamvis nes ipsi suis monitis libertati eius hac in re quidquam praescriptum vellent. Re igitur apud se agitata, cum etiam eo se intrinsecus impulsu divino agi sensisset, parentum tandem iudicio ac voluntati libens cessit et oblatam ex honesta Wyßlingorum familia virginem Dorotheam nomine, spe prolis, non illecebra voluptatis illectus, duxit.

Die deutsche Ausgabe von Hugos Werk (Freiburg i. Br. 1642) ist nur eine wörtliche Übersetzung der lateinischen.

Die meisten spätern Biographen fußen auf Hugos Werk, das mehrere Auflagen erlebte. Für das 18. Jahrhundert sei der Kapuziner P. Benno Lussi genannt, der das in barocker Schwülstigkeit geschriebene Buch *Wunder- und Tugendstern* herausgab (Luzern 1732). Für das 19. Jahrhundert nennen wir Pfarrer Johann Ming, der ein vierbändiges Werk zustande brachte (Luzern 1861—1878), dessen zweiter Band über die Geschichte der Verehrung heute noch von Wert ist. Durch die genannten Autoren geisterte die Ansicht vom Gehorsamsakt der Verhehlung Niklausens in alle kleineren Lebensbeschreibungen hinein.

Aus der *Vita* des Jesuiten Hugo ging diese Vorstellung auch über in die Lesungen der zweiten Nokturn des Bruderklausenoffiziums von 1672, das den Apostolischen Nuntius Odoardo Cibo zum Verfasser haben soll. Hier der Text aus dem Offizium:

Rebus porro divinis contemplandis die noctuque sic erat intentus, ut ad solitudinem ardentissime aspiraret. Obstantibus vero parentum et cognatorum votis cessit invitus, dum ad caelibem vitam sanctorum exemplo raptus matrimonio se alligavit, e quo filios quinque totidemque filias procreavit.

Man beachte, daß es im Offizium mit Nachdruck heißt: *cessit invitus*, während Hugo nur sagt: *libens cessit*.

Dieses Offizium von 1672 war bis zur Heiligsprechung 1947 in Geltung. Der erwähnte Passus geriet in abgeschwächter Form in die kürzeren Lesungen des neuen Offiziums hinein: *... suorum tandem votis cedens matrimonium iniiit*.

Das große Quellenwerk von Robert Durrer (Sarnen 1917—1921) zwang die neueren Biographen, das Leben des Heiligen neu zu überdenken. So überwandten sie allmählich die überlieferte Schablone¹.

Wir haben also keinen Grund anzunehmen, Niklaus habe bei seiner Berufswahl eine Neigung zum Opfer gebracht. Vielmehr hat dieser gesunde, erd- und gottverbundene Mann aus einem echten Verlangen und aus natürlicher Liebe geheiratet. Darauf weist auch die große Fruchtbarkeit dieser Verbindung hin. Niklausens Ehe war nicht eine Zwischenlösung, sondern seine erste, echte Berufung. Daß diese Ehe glücklich war, scheint auch aus jener Äußerung Niklausens hervorzugehen, die uns Oswald Myconius 1519 überliefert hat:

Solitus fuit aliquando dicere, longe gratius sibi fuisse, quod divina gratia potuerit penitus uxori suae renuntiare quam quod cibo.

Der Sinn dieses Satzes kann doch nur der sein, daß Niklaus Gott mehr dafür danken müsse, daß er ihm die Gnade und

die Kraft gegeben habe, auf die eheliche Gemeinschaft zu verzichten, als daß er ohne leibliche Speise leben könne. Warum? Weil das für einen glücklich verheirateten Ehemann viel schwerer ist.

Abschließend sei hier das schöne Wort eines Predigers aus dem 18. Jahrhundert angefügt, das den übernatürlichen Wert der christlichen Ehe Bruder Klausens zusammenfaßt: «Er verlor durch den Ehestand nichts von der Liebe zu Gott; vielmehr schien er nun zwei Herzen zu haben, mit denen er ihn lieben konnte².»

P. Rupert Amschwand, OSB, Sarnen.

¹ Zu denen, die dies ausdrücklich tun, gehören Heinrich Federer, Niklaus von Flüe (Frauenfeld, 1928), Amédée Andrey, Le Saint vivant (Genf), 1939; Deutsch unter dem Titel: Der Heilige unter uns, Luzern, 1942), Abt Leodegar Hunkeler, Bruder Klausens Lebensweisheit (Einsiedeln, 1932), und Walter Nigg, Große Heilige (Zürich, 1946).

² Gedruckte Predigt von Franz Josef Zwysig, Pfarrer in Altdorf, gehalten am 21. März 1779 in Sachseln.

Weihbischof Arthur Michael Landgraf zum Gedenken

Das «Bamberger Volksblatt» schrieb am Dienstag, den 9. September 1958, über den Tod des hohen Prälaten wie folgt:

«Am Tag Mariä Geburt, früh 3.10 Uhr, starb Weihbischof DDr. Arthur Michael Landgraf im Alter von 63 Jahren, im 41. Priesterjahr und im 15. Jahr seit seiner Ernennung zum Weihbischof von Bamberg. Nach der schweren und schnellen Operation, der sich der Bischof in der vergangenen Woche unterziehen mußte, konnte man zunächst die Hoffnung hegen, daß der hohe Patient wieder genesen würde, es stellten sich aber, mit leichten Besserungerscheinungen wechselnd, immer verhängnisvoller wirkende Schwächen des Herzens und des Kreislaufes ein, die schließlich ab Sonntagnachmittag 17 Uhr zu einem raschen Verfall führten.

Bis dahin hatte der hohe Patient den Sonntag verhältnismäßig gut verbracht, hatte Besuche seiner Anverwandten, geistlicher Mitbrüder und vor allem des Erzbischofs Dr. Josef Schneider empfangen, der sich mit brüderlicher Liebe um den Kranken sorgte.

Weihbischof Dr. Landgraf war bis 1.30 Uhr nachts bei vollem Bewußtsein. An seinem Sterbebett weilten seine Verwandten, Erzbischof Dr. Josef Schneider, Mgr. Dr. Kröner, P. Guardian Clementin, OFM, und Prof. Dr. Löffler, der, nachdem alle ärztliche Kunst das Leben des hohen Patienten nicht mehr retten konnte, bis zum Verlöschen nicht von der Seite des Sterbenden wich, dem ein ruhiger Tod beschieden war.»

Arthur Michael Landgraf wurde am 27. Februar 1895 in Traunstein in Oberbayern als Sohn eines einfachen Eisenbahners geboren. Die Familie hatte zehn Kinder. Arthur Michael war sehr begabt und schloß seine theologischen Studien in Bamberg mit besten Examen ab. Am 18. August 1918 wurde er zum Priester geweiht. Es folg-

ten weitere Studien in Innsbruck und Rom, wo er sich den Dokortitel in Theologie und Philosophie holte. Heimgekehrt, wurde er für einige Zeit Kaplan in Kirchrötenbach, bald aber erzbischöflicher Sekretär. Beim Heinrichsjubiläum in Bamberg wurde er dann dem damaligen Nuntius Pacelli als persönlicher Sekretär zugeteilt, der später auch als Papst seinem ehemaligen Begleiter öfters sein Wohlwollen erwies und an seinen wissenschaftlichen Arbeiten immer sehr regen Anteil nahm. 1929 trat er als Professor in die Bamberger Hochschule ein, wechselte aber bald als Gastprofessor für zwei Jahre und später als ordentlicher Professor an die Catholic University of America nach Washington. Bei Kriegsausbruch mußte er zurückkehren — nachdem er schon in Washington von Spitzeln der Nazi und später noch oft zu leiden hatte —, da er immer ein offener Verfechter der Rechte der Kirche geblieben war. Seine Wahl ins Metropolitankapitel Bamberg konnten sie aber 1943 nicht verhindern und ebensowenig seine Ernennung zum Bischof von Eudocia und zum Weihbischof von Bamberg. Immerhin verboten sie dann alle Feiern bei der Bischofsweihe — angeblich wegen eventuellem Fliegeralarm — und sogar das Auto, das ihn in den Dom brachte, streifte für die letzte Strecke. Aber es war doch eine erhebende Feier, vor allem auch für seine Geschwister und den greisen Vater, der seinen bischöflichen Sohn nun noch überlebt.

Gegen Kriegsende brach auch für Bamberg eine schwere Zeit an. Er bewies sich auch da wieder als unerschrockener Kämp-

fer für die Sache des Guten. Er ließ alle Beziehungen spielen, die er hatte, um seine Stadt vor dem Bombenelend zu verschonen und vor dem direkten Beschuß. Persönlich nahm er die Verhandlungen auf mit den verantwortlichen deutschen Instanzen und erreichte es, daß Bamberg nicht verteidigt wurde und daß man die Munitionsfabriken in der Nähe der Stadt (in Breitengüßbach) nicht sprengte. So nahm denn Bamberg in Wirklichkeit fast keinen Schaden, und mit Recht konnte Oberbürgermeister Dr. Mathieu in der Vollsitzung des Bamberger Stadtrates am Begräbnistag unter anderem sagen: «Die Stadt Bamberg hat mit ihm einen hervorragenden Bürger verloren. Weihbischof DDr. Landgraf hat das Verdienst, durch seinen persönlich mutigen Einsatz mitgeholfen zu haben, daß unsere Stadt Bamberg in den letzten Kriegstagen vor der Vernichtung bewahrt blieb.» Und als nach dem Krieg die amerikanischen Pressezensurvorschriften auch die katholische Presse zu vernichten drohten, da war es wiederum der ehemalige Professor von Washington, der mit den amerikanischen Stellen die Verbindung aufnahm und eine so deutliche Sprache redete, daß ein hoher amerikanischer Offizier sich äußerte, so deutlich würden sonst nur die Autofahrer (wir würden sagen: die Fuhrleute) von Brooklyn sprechen — was nach dem Krieg im unterdrückten Deutschland für einen diesem unterdrückten Volke angehörenden Mann eine hohe Auszeichnung bedeutete. Aber auch hier hatte der Weihbischof Erfolg, und die Zensur mit ihren zum Teil sinnlosen Beschränkungen wurde immer mehr gelockert.

Als Gelehrter und Forscher erwarb er sich weltweites Ansehen. Schon bald nach Abschluß seiner Studien begann er das Interesse der Fachgelehrten auf sich zu lenken durch seine verschiedenen Aufsätze und Traktate. Am berühmtesten aber wurde er durch seine glücklich vollendete achtbändige Dogmengeschichte der Frühcholastik (bei Pustet erschienen), für die er seine ganze Arbeitskraft eingesetzt und für deren Vollendung er viele Bibliotheken Europas abgesucht hatte. Bereits arbeitete er auch an einer mehrbändigen Literaturgeschichte der Frühcholastik, und noch Ende Juni dieses Jahres hatte er mir geschrieben, die Vorarbeiten für den ersten Band würden bald beendet sein, Pustet erwarte das Manuskript; er hätte zwar dringend Urlaub nötig und käme gerne wieder in die Schweiz — aber es sei vorläufig nicht möglich. Er sollte dann nicht mehr dazu kommen — weil er sich wirklich zu wenig Schonung auferlegte und tatsächlich zu wenig Erholung gönnte. Vielleicht hat auch eine Erkältung, die er sich Ende Februar dieses Jahres in Rom zugezogen hat, als er am Ateneo Lateranense vierzehn Tage Gastvorlesungen halten mußte, zu seinem frühen Tode geführt, da er seither sich müde fühlte.

Man sollte es fast nicht glauben, daß der Weihbischof neben seinen Amtsaufgaben und der wissenschaftlichen Forschung noch Zeit fand — Romane zu schreiben. Das war, wie er sich selber äußerte, seine «Erholung». Und diese Romane wurden gedruckt und auch gelesen, so etwa «Der Pflüger im steinigen Acker» oder «Die Madonna mit der Birne» oder «Die verschwundene Madonna» oder «Der verlorene Ruf» und sein letzter Roman «Das Glück in der letzten Baracke». Aber auch hier blieb er immer Seelsorger, der sowohl die Wissenschaft wie diese Schriftstellerei nie aus Eigenzweck betrieb, sondern aus Liebe zu Gott, um in dieser Liebe zu wachsen, wie er sich ja auch das Wappen und den Spruch gewählt hatte: Eine Taube, als Heiliger Geist, mit sieben Strahlen, die auf ein geöffnetes Buch fallen und darunter den Spruch: Amorem Tui solum — nur die Liebe zu Dir.

Daß Weihbischof Landgraf ein wirklich großer, anerkannter Gelehrter war, ist zu seinen Lebzeiten unumwunden zugegeben worden. Da er schon als ehemaliger Schüler von Kardinal Ehrle in Rom bekannt und durch seine persönlichen Beziehungen mit dem Papst und andern Prälaten im Vatikan wohl angesehen war, hätte — nach menschlicher Berechnung — der Bamberger Weihbischof wohl noch nicht die letzte Stufe erreicht gehabt, wäre er noch länger am Leben geblieben. Aber auch bisher hat er Ehrungen überreich erfahren dürfen — Ehrungen, die er nicht gesucht, wie er mir einmal gestand: Es wundert mich nur, was sie an mir immer wieder finden. Die verschiedenen Todesanzeigen und das Totenbildchen enthalten diese Ehrungen in Kürze: Magister aggregatus der Gregorianischen Universität in Rom, Dr. phil. h. c. der Universität Bologna, Dr. theol. h. c. der Universität Innsbruck, Ehrenmitglied der Päpstlichen Akademie in Rom, ordentliches Mitglied der Theologischen Akademie der Ukraine in Lemberg, auswärtiges Mitglied der Pontificia Academia Romana Sancti Thomae et religionis Catholicae, Honorarprofessor der Hochschule Bamberg.

Es ist gar nicht so selbstverständlich, daß ein Mann vom Format dieses anerkannten Weltgelehrten sehr einfach und bescheiden lebte und einen Haushalt und Tisch führte, der in vielem weit einfacher und bescheidener war als der mancher Arbeiter. Er fügte sich darum in die einfachsten Verhältnisse, und wo immer er zur Firmung oder sonst als Bischof erschien, war er mit allem zufrieden! Ja, je einfacher, desto mehr fühlte er sich zuhause. Wir dürfen uns auch freuen, daß dieser weltbekannte Gelehrte unser Land kannte und liebte: Er hat Einsiedeln besucht, hat am Grabe von Bruder Klaus gebetet, hat die Leuchtenstadt am Vierländersee gesehen, er freute sich über die Bergriesen, die auf dem Klausenpaß und dem Urnerboden so nahe an den Wanderer hinkommen. Als er im August 1954 für einige Tage im Pfarrhaus

Riemenstalden (SZ) in den Ferien weilte, ließ er es sich nicht nehmen, mit dem ziemlich primitiven Seilbähnchen zu den Arbeitern in die Lawinenverbauung an der Großwand hinaufzufahren, um auch ihnen ein Wort der Ermunterung und seinen bischöflichen Segen zu spenden.

Am 11. September wurde der hohe Tote in der Antoniuskapelle, zu Füßen des Rosenkranzaltares, im hohen Dom beigesetzt, nachdem sein persönlicher Freund, der ehemalige Regens und jetzige Generalvikar Dr. Lenhardt, den Sarg versiegelt hatte. Der Generalvikar hatte auch die Abdankungsrede gehalten, aus der folgender Passus festgehalten sei:

«Der bischöfliche Gelehrte trieb niemals Wissenschaft um der Wissenschaft willen, niemals Studium um des Studiums willen, niemals Forschung um der Forschung willen, sondern suchte dies alles seinem eigenen Seelenheil und dem Seelenheil der andern nutzbar zu machen. Die Liebe zur Kirche war das letzte Ziel seines Lebens, und diese Liebe wollte er auch in den Herzen der Gläubigen wecken. Kein Diasporakirchlein war ihm zu abgelegen, keine Kanzel zu niedrig und keine Stunde zu spät, um die Gläubigen wachzurufen, wenn es galt, für die Rechte der Kirche einzutreten, um dem Volke die reine, lautere Wahrheit der Kirche zu verkünden, ... wenn er dafür auch Schmähungen und Anfeindungen ertragen mußte ... Weihbischof Landgraf war ein großer Marienverehrer, und als solcher hat er kraft seines Bischofsamtes in Rom sein bejahendes Votum zum Dogma der Aufnahme Mariens in den Himmel gesprochen.»

Am Begräbnis nahmen Kardinal Josef Wendel, Erzbischof Josef Schneider, der Luxemburger Bischof Leo Lommel und sieben weitere Bischöfe aus Deutschland teil. Die Kirche war überfüllt und fast bis zur Kanzel hinauf war sogar die Kanzeltreppe mit andächtigen Betern belagert. Natürlich waren auch Vertreter des Staates und der Wissenschaft anwesend, so etwa Landtagspräsident Hans Ehard, die Professoren Schmaus von München und Quasten von Washington. So ist tatsächlich der Satz aus dem «St.-Heinrichs-Blatt», der Bistumszeitung der Erzdiözese Bamberg, nicht übertrieben, wenn es dort am 14. September hieß: «Die Gesamtkirche betrauert in ihm einen ausgezeichneten Theologen und Wissenschaftler, dessen Wirksamkeit im Bereiche der Gottesgelehrsamkeit nicht abzuschätzen ist.»

Anton Schraner, Pfarrer, Luchsingen GL

Im Dienste der Seelsorge

Gegen den Mißbrauch päpstlicher Worte im Kampf um das Frauenstimmrecht

Man erlebt es immer wieder, daß katholische Frauenstimmrechtlerinnen sich in ihrem Kampf um das Frauenstimmrecht in der Schweiz auf päpstliche Worte berufen. Dabei beginnt man allerdings langsam einzusehen, daß z. B. eine Ermahnung des Papstes an die italienische Frauenwelt, von

ihrem vierjährigen Wahlrecht Gebrauch zu machen, nicht als päpstliches Argument zugunsten der Einführung des Frauenstimmrechtes in der Schweiz verwendet werden kann. Nun konnte man aber kürzlich in einer Familienzeitschrift lesen, am Weltkongreß der katholischen Frauen 1957 hätte der Papst die Frauen der Welt ermahnt, ihre Verantwortung auf allen Gebieten wahrzunehmen und es wird triumphierend hinzugefügt, der Papst habe diese Worte an die Frauen aller Staaten, «auch an die anwesenden Schweizerinnen» gerichtet! Sancta simplicitas! Wenn der Papst zu Frauen verschiedenster Länder spricht, kann er doch nicht mehr sagen wollen, als daß jede Frau die politischen Rechte und Pflichten erfüllen soll, die es in ihrem Lande gibt. Oder kann man annehmen, daß der Papst darüber hinaus den Frauen jener Länder, in welchen es gemäß Geschichte und Struktur des Staates kein Frauenstimmrecht gibt, die Weisung geben wollte, sich das Frauenstimmrecht zu erkämpfen? Das wäre ja eine Einmischung des Papstes in rein innenpolitische Fragen eines fremden Staates, die schon darum ganz unglaubwürdig ist, weil sowohl die katholische Theologie als auch die christliche Soziallehre und das christliche Naturrecht die Antwort auf diese Fragen durchaus offen läßt. So erweist sich der Hinweis auf päpstliche Worte im Kampf um die Einführung des Frauenstimmrechtes in der Schweiz als rein demagogisches Argument, das ebensowenig beweist, wie der Hinweis auf die Verhältnisse völlig anders gearteter Staaten.

Dr. Jakob Fehr

Zur kommenden XXI. Generalversammlung des Diözesan-Cäcilienvereins des Bistums Basel in Schaffhausen

Wir machen alle Pfarrherren und Seelsorger auf die am kommenden 11. bis 13. Oktober in Schaffhausen stattfindende Diözesan-Cäcilientagung aufmerksam. Man wolle sich vor allem Sonntag den 12. Oktober als Haupttag dieser Tagung vormerken und den Chordirigenten, Organisten und auch den Chorsängern den Besuch ermöglichen. Auch der Klerus unseres Bistums und Freunde der Kirchenmusik seien zu dieser Kirchenmusiktagung herzlich willkommen. Die Tagung verspricht durch die Feier eines Pontifikalamtes mit Festpredigt, gehalten durch Se. Gnaden Dr. Benno Gut, Abt von Einsiedeln, Protektor der deutschschweizerischen Cäcilienvereine und Referent für Kirchenmusik an der schweizerischen Bischofskonferenz, und durch die Abhaltung eines offiziellen Festaktes mit Referat von Professor Johannes Overath, Generalpräses des Allgemeinen Cäcilienverbandes, sowie durch die eigentliche Generalversammlung am Nachmittag mit Referat von Musikdirektor Paul Schaller und einer kirchenmusikalischen Feierstunde um

17.15 Uhr, ausgeführt durch den Motettenchor der Schweizerischen katholischen Kirchenmusikschule Luzern unter der Leitung von J. B. Hübler, recht imposant und gewinnreich zu werden. Für den Vortag, also den 11. Oktober, ist eine Sitzung des Weiteren Vorstandes und Kirchenmusik-Interessenten eingeräumt, an der wichtige und zeitbedingte Probleme auf liturgisch-kirchenmusikalischer Ebene zur Behandlung kommen. Mit einer Orgelfeierstunde in der Kirche in Neuhausen (P. Joh. Bapt. Bolliger, OSB, Einsiedeln) und geistlichen Sologesängen (Margrith Ebner) abends 20.15 Uhr wird der kirchenmusikalische Auftakt zur diözesanen Tagung vollzogen.

Die ganze Tagung steht unter dem Motto «Daß diese hohe und echte Kunst immer mehr beitrage zur glanzvollen Feier des Gottesdienstes und zur wirksamen Förderung des geistlichen Lebens der Gläubigen» (Enzyklika «Musicae sacrae disciplina» Pius' XII.). Allen Besuchern entbieten wir einen herzlichen Willkommgruß.

Der Diözesanpräses:
Dr. J. A. Saladin

Das Rosenkranzgebet am Radio

Ein Laie macht uns darauf aufmerksam, daß der vatikanische Sender jeden Abend das Rosenkranzgebet in lateinischer Sprache ausstrahlt. Wie wäre es, so meint er, wenn die Seelsorger ihre Gläubigen gerade im Oktobermonat zum Mitbeten des Rosenkranzes am Radio aufmunterten? Wir geben diese Anregung gerne an unsere Leser weiter. Die Erfindung des Radios macht es heute möglich, daß die ganze katholische Welt zur gleichen Viertelstunde (von 21.00 bis 21.15 Uhr) den Rosenkranz gemeinsam beten kann. Radio Vatikan sendet auf 196 Meterband Mittelwellen und auf 31,41, 25,67 Meterband Kurzwellen.

(Diese Anregung will keineswegs das gemeinsame Beten des Rosenkranzes, wie es im Monat Oktober in vielen Kirchen unseres Landes geübt wird, überflüssig machen. Red.)

Radio und deutsches Kirchenlied

Der deutschschweizerische Landessender strahlt seit einiger Zeit eine eigene Einschaltensendung aus «Wir gratulieren». Von 95 Lebensjahren und diamantenen Hochzeitsfeiern aufwärts werden den gemeldeten Jubilaren Glückwünsche entboten und ihnen ein musikalischer Wunsch erfüllt. Ausnahmsweise waren auch schon Glückwünsche an Priesterjubilare zu hören.

Diese Glückwunschpraxis unseres Landessenders trägt sicher bei zu einer familiären, heimeligen Note des Sendeprogrammes, und das ist sehr erfreulich. Erfreulich ist auch, daß die Gefeierte gegenüber frühern Jahren immer häufiger religiöse Choräle wünschen und diesem Wunsche auch entsprochen wird. So sind heute, oft

mehrmals in der Woche, Choräle aus dem protestantischen kirchlichen Liedergut zu hören. Und das ist wiederum sehr erfreulich. Wenn bei diesen Sendungen nebst dem profanen Volkslied auch das religiöse Liedgut immer häufiger miteinbezogen wird, so dürfen wir das als erfreuliche Hinwendung zu religiösem und biblischem Gedankengut deuten und begrüßen.

Die Hinwendung zum Lied religiösen Inhalts wird zaghaft auch von Jubilaren aus katholischen Gegenden mitgemacht. Was aber wird nun aus katholischen Gegenden auf den musikalischen Wunschzettel gesetzt? Etwa das Ave Maria von Gounod. Es wirkt dann geradezu unbehaglich, wenn einem solchen Wunsche gar mehrmals in der Woche entsprochen wird.

Die Radioteute werden sich dann mit Recht fragen, ob denn bei den Katholiken das deutsche Kirchenlied nicht gepflegt werde. Die Folgerung jedenfalls drängt sich auf, daß das deutsche Kirchenlied bei uns noch viel zu wenig Volksgut geworden ist, und wenigstens bei den ältern Jahrgängen noch nicht wirklich heimisch wurde.

Sollte nun aber einmal der glückliche Fall eintreten, daß ein Jubilar oder eine Jubilarin den Wunsch nach einem katholischen Kirchenlied äußert, so müßte vermutlich in den Studios — die sonst für alle Fälle erstaunlich gut «gewappnet» sind — eine nicht geringe Verlegenheit entstehen. Und wir könnten ihnen diese Verlegenheit nicht einmal verargen. Wir Katholiken tragen offenbar selbst die Schuld daran, daß unsere deutschen Kirchenlieder nicht über die Kirchenwände hinausdringen. Nebenbei gesagt, ließen sich nicht auch ansprechende Gottesdienste im Radio übertragen, in welchen das deutsche Kirchenlied ausgiebig zu Gehör gebracht würde?

Mein Vorschlag: Es möchten sich einige zünftige Kirchenmusiker zusammenfinden, um geeignete deutsche Kirchenlieder aus unserm reichen Liederschatz auszuwählen und möglichst verschiedenartige Chöre (Knaben-, Männer- und gemischte Chöre, mit und ohne Begleitung) bereitstellen und den Studios Aufnahmen vorschlagen. Das ließe sich wohl bewerkstelligen trotz der leidigen Tatsache, daß unsere Diözesangesangbücher voneinander abweichende Texte und Melodien aufweisen.

Selbstverständlich lassen sich die Wünsche von Jubilaren nicht kommandieren, aber sie lassen sich lenken. Wird von einem Gefeierte in ganz allgemeiner Form ein religiöses Lied gewünscht, oder dem Studio überhaupt kein bestimmter Vorschlag unterbreitet, dann bestände die Möglichkeit, ein gutes deutsches Kirchenlied aus unserm Liedgut zu Gehör zu bringen. Dafür wären vermutlich, wenn nicht alles trägt, unsere Studios recht dankbar. Aber dazu müßte bei den Studios ein kirchenmusikalisches Repertoire erst geschaffen werden -/b-

Der Mariologische und Marianische Weltkongreß in Lourdes

Lourdes erlebte vom 10. bis 17. September mit zwei internationalen Kongressen nicht nur einen Höhepunkt des Jubiläumjahres 1958, sondern auch einen Höhepunkt in seiner einhundertjährigen Geschichte als Wallfahrtsort. Über 400 führende Theologen aus aller Welt nahmen vom 10. bis 14. September am Mariologischen Weltkongreß teil, und zahlreiche Kardinäle, über 100 Erzbischöfe und Bischöfe sowie Hunderttausende von Pilgern aus aller Welt erlebten den Marianischen Weltkongreß, der sich vom 14. bis 17. September anschloß. Während auf dem Mariologischen Kongreß wissenschaftliche Beratungen der Theologen im Mittelpunkt standen, bildeten feierliche Gottesdienste, öffentliche Kundgebungen und zahlreiche Prozessionen die Hauptveranstaltungen des Marianischen Weltkongresses. Auf die Bedeutung dieses Kongresses weist schon hin, daß Papst Pius XII. den Dekan des Kardinalkollegiums, Kardinal *Tisserant*, als Päpstlichen Legaten zur Teilnahme an den Feierlichkeiten in Lourdes entsandt hatte.

Zu Beginn der wissenschaftlichen Beratungen des Mariologischen Kongresses, die der Stellung Mariens in der Kirche, Erscheinung auf Erden, den von ihr bewirkten Wundern und vermittelten Gnaden, der künstlerischen Darstellung Mariens sowie der Marienverehrung der Gläubigen in aller Welt gewidmet waren, erklärte Bischof *Théas* von Lourdes: «Dieser bedeutende Mariologische Weltkongreß stellt eines der wichtigsten Ereignisse im kirchlichen Leben unserer Zeit dar, denn die theologische Erörterung und Vertiefung der Beziehungen zwischen Maria und der Kirche soll nicht nur eine legitime religiöse Neugier befriedigen, sondern den Gläubigen helfen, besser den Erlösungsplan Gottes zu erkennen und an seinem Heilswerk durch ihr Gebet und ihr apostolisches Tun mitzuarbeiten.»

Besonderes Interesse fanden die Untersuchungen der Wunder, die der Gottesmutter zugerechnet werden. Kardinal *Cicognani*, der Präfekt der Ritenkongregation, wies vor 20 Erzbischöfen und Bischöfen sowie den Theologen und Medizinern darauf hin, daß die Kirche um der Wahrheit willen die Anerkennung von Marienerscheinungen und Wunderheilungen strengen Maßstäben unterwerfen muß.

Mit einer zeitgemäßen Marienverehrung und ihrer theologischen Fundierung beschäftigte sich eine andere Kommission des Mariologischen Weltkongresses unter Leitung des Bischofs-Koadjutors von Lourdes, Bischof *Mawry*. Dieser forderte die Theologen auf, die Ergebnisse ihrer Beratungen immer mehr für eine dem modernen Menschen gemäße Verehrung der Gottesmutter und des Apostolates der Laienchristen fruchtbar zu machen.

P. *Ballic*, der Präsident der Internationalen Marianischen Akademie in Rom, zeigte die beiden gegenwärtig von den Theologen diskutierten Ansichten über die Stellung Mariens in der Kirche auf. Nach der einen Auffassung sei Maria als Mutter Gottes und als Mutter der Christen analog identisch. Die Vertreter der andern Ansicht möchten mehr die Stellung Mariens im Heilsplan Gottes als Helferin beim Erlösungswerk und damit als Mittlerin der Gnaden zwischen Christus und seinem mystischen Leibe, das heißt den Christen, die die Kirche bilden, herausstellen.

Auf einer Festakademie zum Abschluß des Mariologischen Kongresses kündigte Kardinal *Tisserant* an, daß die Akten dieser Beratungen durch die Internationale Marianische

Akademie in Rom veröffentlicht würden. Dann könne die wahre Rolle der Gottesmutter im Erlösungswerk und ihre Stellung in der Kirche voll und ganz erkannt werden. Der Kardinal sprach den Wunsch aus, daß die Arbeiten der Theologen über die Bedeutung der universalen Gnadenmittlerschaft der Gottesmutter zur Definition eines neuen Dogmas führen mögen.

Der Marianische Weltkongreß wurde am Sonntag, 14. September, mit einem feierlichen Gottesdienst an der Erscheinungsgrotte und einer Pontifikalmesse auf der Esplanade vor der Rosenkranzbasilika eröffnet. In einer Botschaft rief Kardinal *Tisserant* die Gläubigen auf, für die Einheit aller Christen und den Weltfrieden zu beten. An den beiden folgenden Tagen fanden Generalversammlungen und Sektionssitzungen der verschiedenen Länder statt. Auf vier Hauptversammlungen sprachen unter anderen der Erzbischof von Köln, Kardinal *Frings*, und die Kurienkardinäle *Ottaviani* und *Tisserant*. Kardinal *Frings* bezeichnete in seiner Ansprache über den Sinn der Wunder von Lourdes die Muttergotteserscheinungen in dem französischen Wallfahrtsort als bedeutsamen Schritt zur Verwirklichung des Reiches Mariens. Wie gewaltig der menschliche Fortschritt sich auch heute darstellen würde, so betonte der Kardinal, habe er das Phänomen des Wunders nicht auslösen können. Die katholische Kirche sei nicht wundersüchtig, aber sie sei auch nicht wunderscheu. Lourdes sei Zentrum des Zeugnisses gegenüber Rationalismus, Liberalismus, Materialismus und Atheismus der letzten hundert Jahre.

Kardinal *Ottaviani* führte in seiner An-

sprache aus, daß die Menschheit heute in ihrem Kampf gegen die Feinde der christlichen Kultur nach Maria rufe. Lourdes sei ein Zeichen der siegreichen Gegenwart Marias auch in unserer Welt. Kardinal *Tisserant* bezeichnete es als Aufgabe der katholischen Gläubigen, überall in der Welt die Überzeugung zu wecken, daß die Weihe des Einzelnen, der Familie und der Nation an das Unbefleckte Herz Mariens das einzig wirksame Mittel gegen die Übel unserer Zeit darstelle. Der Päpstliche Legat empfahl allen Gläubigen das Gebet des Angelus und des Rosenkranzes als Mittel der Selbstbesinnung des Menschen auf seine Pflichten in der Gesellschaft, vor Gott und der Gottesmutter.

Der Schlußtag des Marianischen Kongresses wurde mit einer feierlichen Prozession eingeleitet, in der das Gnadenbild Unserer Lieben Frau von Lourdes durch die Straßen der Stadt getragen wurde. Über hunderttausend Gläubige, darunter Tausende von Kranken in Fahrstühlen und auf Tragbahnen, vernahmen dann am Nachmittag eine Rundfunkbotschaft Papst Pius' XII. zum Abschluß des Kongresses. In einer kritischen Stunde der Menschheit, so sagte darin der Papst, sei es die Gottesmutter, die die irrenden Menschen an den wahren Sinn des Lebens erinnere: an die Bindung des irdischen Lebens an ein anderes, das allein die vollkommene Sicherheit geben könne. Eifriges vertrauensvolles Gebet und unerläßliche christliche Selbstentsagung seien die beiden Hauptmittel, durch die man das hohe Ziel erreichen könne. Papst Pius XII. rief die Gläubigen in Lourdes und auf dem ganzen Erdkreis zum Sühnegebet für die «Kirche des Schweigens» auf. Das Jahr 1958 sei gerade in Lourdes ein Jahr nicht abreißender Pilgerfahrten und theologischer Überlegungen gewesen. Daraus erwache den Christen in aller Welt der Trost des Glaubens und durch die Mittlerschaft Mariens die Gnadengaben Gottes.

(Kathpreß)

Aus dem Leben der Kirche

Gotteslob aus dem Munde von Siechen und Blinden

In Brou-sur-Chantereine, nicht weit von der lebensruhigen Weltstadt Paris, hat ein Orden sein Mutterhaus, der sich «Schwestern des gekreuzigten Jesus» nennt. Tritt man durch die Pforte in das Haus, wird man von einer Schwester empfangen, die sich mühsam auf Krücken vorwärtsbewegt. Überall, wo in diesem Hause Schwestern beten und arbeiten, sind es kranke Menschen. Die meisten Schwestern dieses Ordens sind Krüppel, denen Arme oder Beine fehlen, die bis zu den Hüften gelähmt oder körperlich verunstaltet sind. Andere Schwestern sind blind, taub oder schwerhörig, wieder andere zuckerkrank, tuberkulös, leiden an Folgen der Kinderlähmung oder an multipler Sklerose, so daß sie das Bett nie mehr verlassen können. Da liegt eine schwerkranke Schwester reglos im Bett. Mit Mühe halten ihre schwachen Arme ein schweres Buch, aus dem sie einer Mitschwester vorliest, die blind ist und den vorgelesenen Text in Blindenschrift niederlegen will. So ergänzen sich diese Schwestern in ihrer täglichen Arbeit. Sie halten das Haus aufgeräumt, pflegen die Schwerkranken, kochen, waschen und putzen. Sie flicken ihre Schuhe und nähen ihre Kleider selbst. Im Garten wird gegraben und gepflanzt, im Stall das Vieh versorgt. Und doch ist jede dieser Schwestern körperlich behindert.

Leiden, arbeiten und beten, dadurch dienen

sie Christus. Siebenmal am Tag kommen sie in ihrer Kapelle zusammen zur Andacht, am Stock, im Rollstuhl, auf Bahnen und am Arm geführt — um Gott Dank zu sagen und ihn zu preisen. Zwei besondere Gebote haben diese Schwestern einzuhalten: Sie dürfen nicht über Krankheit sprechen, und sie sollen sich über ihr Leiden keine Gedanken machen.

Heute hat dieser Orden der «Schwestern des gekreuzigten Jesus» bereits vier Ordenshäuser in Frankreich und eines in Amerika. Die Schwestern stammen aus vielen Ländern, aus Japan, Holland, Spanien, Belgien, Malaya, Irland, der Schweiz und England. Ihr besonderes Gebet widmen sie den Leidensgefährten in allen Ländern der Erde, die in ihrem schweren Schicksal nicht den Willen Gottes sehen, sondern die Welt und Gott anklagen. Die Schwestern versuchen durch Briefwechsel diese Leidensbrüder zu trösten und die von der Welt Verstoßenen in ihre Häuser einzuladen, in denen sie die Siechen und Krüppel beherbergen. Auch wenn die meisten von ihnen wieder in die Heimat und zu ihren Familien zurückkehren müssen, können sie doch das Gebet und das frohe Opfern der Schwestern teilen, indem sie einige Ordenspflichten übernehmen und so als Laien den Wirkungskreis des Ordens ausweiten. Es bildeten sich auch unter gesunden Menschen Laiengruppen, die als «Freunde der Kranken» die Arbeit des Schwesternordens unterstützen und so Anteil an dieser einzigartigen Kongregation nehmen.

Die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang

Lublin — katholische Universität
hinter dem Eisernen Vorhang

Ende September feierte die einzige katholische Hochschule hinter dem Eisernen Vorhang, die Universität Lublin, das Jubiläum ihres 40jährigen Bestehens. Die Hochschule wurde 1918 gegründet und erhielt 1920 die kanonische Errichtung durch Rom. In den 40 Jahren haben hier 16 000 Studenten Grade erworben; unter diesen befinden sich zehn Mitglieder der Hierarchie, darunter auch Kardinal *Wyszynski*. Im November 1933, zwei Monate nach der deutschen Invasion, verhafteten die Besatzungsbehörden den Kanzler der Universität, Bischof Marian *Fulman* von Lublin. Das gleiche Los erlitten die Professoren und Studenten, die Bücher und Akten der Hochschule wurden verbrannt. 1944 ging man an den Wiederaufbau der Universität. Aus der ganzen Welt trafen Buchspenden für die neue Universitätsbibliothek ein. Die Universität Lublin gewann rasch an Bedeutung und Ansehen. Anfangs der 50er Jahre, als die stalinistische Aera ihren Höhepunkt erreichte, wurden die juristische Fakultät und die sozialwirtschaftliche und nationalökonomische Fakultät von den Kommunisten geschlossen. 1955 folgte auch die Schließung der theologischen und der kirchenrechtlichen Fakultät. 1956 erhielt die Universität unter *Gomulka* einen Teil ihrer früheren Freiheit zurück. Kardinal *Wyszynski* eröffnete nach seiner Freilassung im Herbst 1956 das Studienjahr der wiedereröffneten Hochschule. Gleichzeitig wurde der neue Rektor Marian *Rechowicz* in sein Amt eingeführt. Auch die theologische und kirchenrechtliche Fakultät wurde eröffnet. Schon im ersten Jahr inskribierten 363 Studenten. Eine neue Fakultät für Chemie wurde eröffnet und eine für Physik ausgebaut. Gegenwärtig sind in Lublin 2000 Studenten immatrikuliert; die Universitätsbibliothek zählt derzeit 420 000 Bände. Eine wertvolle Hilfe für die Universität ist der Hochschulverein Lublin, dessen Mitgliederbestand zeigt, wie stark diese Institution im katholischen Volk verankert ist. In den ersten Monaten nach dem Umschwung im Jahre 1956 zählte der Hochschulverein 50 000 Mitglieder; ein Jahr später waren es bereits 70 000.

(Kathpreß)

Eine offene Predigt Kardinal Wyszynskis

Vom Kampf des Reiches Gottes mit dem des Teufels um den Menschen, sprach Sonntag, den 21. September, der Primas von Polen, Kardinal *Wyszynski*, in Lublin, anlässlich der Feier des 40jährigen Bestehens der Universität. Dieser Kampf, so sagte der Primas, spiele sich nicht nur in der Seele des Einzelnen, sondern auch in der Gesamtheit des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Lebens ab. Obwohl der Kardinal auf den Konflikt Kirche und Staat in Polen nicht unmittelbar zu sprechen kam, wurden vielfach seine Worte als Protest gegen die neuesten schulpolitischen Maßnahmen der Regierung verstanden. Seit dem Beginn des Schuljahres dürfen bekanntlich Ordensgeistliche in den Schulen keinen Religionsunterricht erteilen. Auch die in den Schulen seit dem Oktober 1956 geübte Praxis, den Unterricht mit einem Morgengebet zu beginnen, wurde verboten. Auch die in den Schulen angebrachten Kreuze wurden mit Beginn dieses Schuljahres entfernt. Besonders schwerwiegend ist das Lehrverbot für Ordensgeistliche. Dadurch entstand nun ein empfindlicher Mangel an Reli-

gionslehrern, der nun von katholischen Laien mit akademischer Bildung überbrückt werden soll. Es ist bezeichnend für die gegenwärtige Lage in Polen, daß die Kommunistische Partei ihren Mitgliedern verboten hat, diesen Dienst als Religionslehrer sowie andere kirchliche Funktionen zu übernehmen, während ihnen hingegen die Ausübung ihrer kirchlichen Pflichten weiterhin gestattet ist.

Persönliche Nachrichten

Bistum Chur

Die Oktober-Nummer der «Folia Officiosa» berichtet folgende Wahlen und Ernennungen: Neupriester Alois *Arnold* zum Vikar in Hergiswil NW; Neupriester Hans *Baumann* zum Vikar in Zürich, St. Felix und Regula; Bernhard *Fischer*, bisher Vikar in Zürich, St. Felix und Regula, zum Vikar in Davos-Platz; Neupriester Karl *Imfeld* zum Domvikar an der Kathedrale von Chur; Anton *Imholz*, bisher Vikar in Zürich, Heiliggeist, zum Kaplan in Arth SZ; P. Remigius *Lacher*, OSB, zum Vikar in Einsiedeln; Armin *Meier*, bisher Spiritual im Theodosianum in Zürich, zum Vikar in Zürich, St. Josef; Neupriester Walter *Odermatt* zum Vikar in Zürich, Heiliggeist; Fritz *Oser*, bisher Vikar in Thalwil, zum Vikar in Zürich, St. Gallus; P. Ottokar *Stadler*, OCMCap., zum Pfarrer in Untervaz; Lic. theol. Alfons *Vogler*, bisher im Studium in Rom, zum Spiritual im Theodosianum, Zürich; Josef *Zurfluh*, bisher Vikar in Zürich, St. Josef, zum Vikar in Thalwil.

Kurse und Tagungen

Priesterexerzitien

im St.-Josefs-Haus *Wolhusen*, vom 13. bis 17. Oktober. Exerzitienleiter: P. Dr. *Kastner*: «Maria im Aufbau einer bessern Welt». Tel. (041) 87 11 74;

im Exerzitienhaus St. Franziskus, Gärtnerstraße 25, *Solothurn*, vom 6. bis 10. Oktober. Leitung: Dr. P. Artur *Hauer*, Würzburg.

XXIII. Kantonale Erziehungstagung in Luzern

Mittwoch und Donnerstag, den 8./9. Oktober 1958, im Hotel «Union», *Luzern*.

Thema: *Erziehung zur Verantwortung*.

Programm:

Mittwoch, den 8. Oktober: Eröffnungswort von Dr. Josef *Bütler*, Rektor der Mittelschule, Beromünster.

Was heißt verantwortungsbewußt erziehen? (Dr. Josef *Niedermann*, Professor, Rickenbach, SZ); *Ewige Normen der Erziehung und ihre Mißachtung* (Dr. P. Karl Borr. *Lusser*, OSB, Superior, Altdorf); *Gesetzliche Möglichkeiten der Sonderschulung* (lic. jur. Alois *Stadelmann*, Luzern); *Unsere Sorge für den Leib des Kindes* (Dr. med. Edwin *Sigrist*, Luzern).

Donnerstag, den 9. Oktober: *Erziehung zur Arbeit als Voraussetzung für den Erfolg im Berufsleben* (Franz *Frei*, Vorsteher der kantonalen Berufsberatung und des Lehrlings-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

An die H. H. Dekane und Kapitulare
der Diözese Basel

Den Winter 1958/59 hindurch, ab Mitte November, werden wir wie bis anhin mit allen Dekanaten der Diözese unsere *Konferenzen* abhalten. An Stelle eines Referates aber möchten wir diesmal der *Aussprache* freien Raum geben. Es sollen aktuelle Fragen der Seelsorge zur Diskussion gestellt werden. Hiezu gewärtigen wir Vorschläge aus den Reihen unseres Klerus. Wer Vorschläge hat, möge diese bis Mitte Oktober seinem H. H. Dekan bekanntgeben, der sie bis zum 25. Oktober uns schriftlich zustellen möge. Wir treffen dann eine Auswahl und melden diese dem H. H. Dekan zurück, der aus seinen Kapitularen einen Votanten bestimmt, welcher fünf bis zehn Minuten die *Aussprache* einleiten soll.

Mit Gruß und Segen

† *Franziskus*,

Bischof von Basel und Lugano

amtes, Luzern); *Bedeutung der Lektüre im Leben der Jugendlichen* (Dr. Fritz *Buchmann*, Seminarlehrer, Luzern); *Beurteilung der geistigen Fähigkeiten des Schülers* (Josef *Bannwart*, Professor und Schulinspektor, Luzern); *Mit dem jungen Menschen in die Zukunft schauen* (Mgr. Prof. Dr. Albert *Mühlebach*, Luzern).

Redaktionelles

Der Artikel über die *Missionsgebetsmeinung für den Monat Oktober 1958* erscheint in der nächsten Nummer, da er mit noch andern Beiträgen für die Drucklegung dieser Ausgabe (wegen des Festes des Stadtpatrons St. Leodegar auf Montag, den 29. September, vorverlegt) leider zu spät eingetroffen ist.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7–9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20

Ausland:
jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 15 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Sehr schönes

Barock-Kruzifix

Holz, bemalt, Korpusgröße 165 cm (Scheitel bis Fußspitze).
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Schnupf TABAK

NAZIONALE

feingemahlen, aromatisch, ausgiebig und wirksam.

Mentopin: mit Menthol.

Nazionale: mit Rosen- oder Veilchenparfüm. — Per Dose für Direkt-schnupf: 50 Rp.

Scaglia: Naturrein, 250 g Fr. 2.—

Lediger Mann in den Fünfzigerjahren, vielseitig erfahren, ehrlich und mit einwandfreiem Charakter, mit allen Arbeiten und Pflichten vertraut, sucht

Stelle als Sakristan

oder sonstigen dankbaren Wirkungskreis. — Anfragen unter Chiffre L 43161 Lz an Publicitas Luzern.

Gesucht seriöse, verschwiegene, frohmütige und gesetzte Person als

Köchin

in einfachen, geistlichen Haushalt aufs Land. Eintritt Mitte Oktober. — Offerten mit Lohnansprüchen sind zu richten an d. Verwaltung der «Schweizerischen Kirchenzeitung», Räber & Cie., Luzern, unter Chiffre 3346.

Tüchtige, selbständige Tochter, anfangs der Fünfzigerjahre, sucht Stelle als

Haushälterin

zu einem geistlichen Herrn. Offerten unter Chiffre 3345 befördert die Expedition der «Schweiz. Kirchenzeitung».

Zu kaufen gesucht

Thiel A. Kurzer Abriß der Kirchengeschichte

für Mittelschulen, Lehrerseminare usw. Gut erhaltenes Exemplar in einer Auflage aus dem 20. Jahrhundert. — Offerten unter Chiffre 3344 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Lourdes-Statuen

für Grotten, absolut wetterfest, auf 1400 Grad gebrannt! Modell des R. P. Marie-Bernard, 150/160 cm, und des Künstlers de Caulle-Nautard, in 110, 75, 55 cm Höhe. Passende hl. Bernadette dazu.

Am 2. Oktober ist das Geschäft wegen des Kirchenpatronsfestes geschlossen.

J. Sträble, Kirchenbedarf, Luzern.

Das Gebet- und Gesangbuch für die Diözese Basel

Laudate

Liefert zu Originalpreisen. Buch- und Devotionalienhandlung Regina, Brugg, Bahnhofstraße 20, Telefon (056) 4 00 88.

WURLITZER ORGEL

⊙ Kirchen-Beschallungen ⊙
PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Leonhardgraben 48, Tel. 061/239910

Barocker

HI, Antonius mit Kind

Holz, bemalt, Größe 122 cm. Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Gepflegte, vorteilhafte



Meßweine

sowie Tisch- und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

SOEBEN ERSCHIENEN

Otilie Moßhamer, **Priester und Frau**
Ln. Fr. 21.25

Albert Krautheimer, **Brosamen vom Tische des Gotteswortes.** Sonntagsbetrachtungen. Ln. Fr. 15.—

John Henry Newman, **Glaubensbegründung aus dem Persönlichen.** Ausgewählte Texte. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Johannes Artz. Kart. Fr. 5.70

Walter Nigg, **Große Heilige**
Neue Ausgabe zu Fr. 9.80

Verkündigung und Glaube. Festgabe für Franz X. Arnold. Herausgegeben von Theodor Filthaut und Josef Andreas Jungmann. Ln. Fr. 27.90

Karl Delahaye, **Erneuerung der Seelsorgsformen** aus der Sicht der frühen Patristik. — Ein Beitrag zur theologischen Grundlegung kirchlicher Seelsorge. Kart. Fr. 17.45

Henri Georges, **Gerade heraus**
Eine Aussprache unter jungen Männern über die Probleme des Geschlechts, der Liebe, der Ehe und der Reife. Kart. Fr. 3.45

Raoul Follereau, **Vagabund der Nächstenliebe**
Reisen rund um die Erde im Dienste der Leprakranken. Ln. Fr. 12.75

Jean de Fabrègues, **J. M. Vianney — Der Zeuge von Ars**
Apostel in einem Jahrhundert der Verzweigung. Ln. Fr. 13.90

Anton Albert, **Das Heilige den Heiligen**
Erwägungen über das Priestertum
Ppb. Fr. 6.90

Sie alle liebten die Bibel. Bekenntnisse bedeutender Persönlichkeiten aus zwei Jahrtausenden von Theodor Blieweis. Ln. Fr. 10.45

Alois Winklhofer, **Die Welt der Engel**
Ln. Fr. 10.—

Neue Bändchen der Herder-Bücherei:

Johannes Orzidil, **Die verlorene Geliebte**
Begegnungen um goldenen Prag (Band 27).

Karl Rahner, **Von der Not und dem Segen des Gebetes**
(Band 28), je Fr. 2.30

Heinz Rempelin, **Die seelische Entwicklung des Menschen im Kindes- und Jugendalter**
Grundlagen, Erkenntnisse und pädagogische Folgerungen der Kindes- und Jugendpsychologie. — 7., völlig umgearbeitete und erweiterte Auflage des Werkes «Die seelische Entwicklung in der Kindheit und Reifezeit». Ln. Fr. 24.85

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE. LUZERN

Wegen totalen Kirchenumbaus

billig zu verkaufen

gesucht 14 sehr bequeme, äußerst gut erhaltene, massive Kirchenbänke in Arvenholz; Länge 4,06 m, Sitztiefe 33,5 cm. Ferner ein barockisierender Hochaltar, eine zweiteilige, arvene Kommunionbank mit Türchen, ein dreiteiliger Beichtstuhl (offen), 14 Stationen, massives, handgeschmiedetes Turmkreuz.
Kath. Pfarramt Pontresina, Telefon (082) 6 62 96.

Clichés
Schwitter A. G.
Basel - Zürich



Blähungen Völlegefühl

Leiden Sie unter Blähungen, Völlegefühl, Magenbeschwerden und Appetitlosigkeit nach fetten Speisen? Versuchen Sie das altbewährte Melisana, echter Klosterfrau-Melissengeist, unter Zusatz weiterer Heilkräuter. Ein Teelöffel Melisana in etwas Wasser nach den Mahlzeiten genügt... Sie werden sich wieder ganz wohl fühlen. Schmeckt gut und hilft rasch. MELISANA ist in Apotheken und Drogerien erhältlich zu Fr. 1.95, 3.40, 5.90 und 11.90.

Melisana hilft



Soeben ist erschienen:

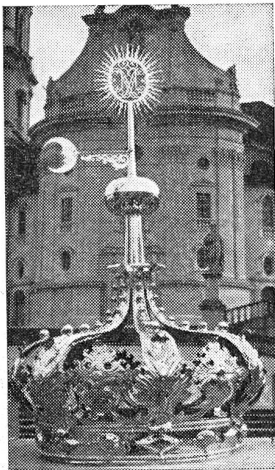
Christlicher Hauskalender 1959

mit einer prächtigen farbigen Beilage, St. Christophorus, von Josef Schwegler

Aus dem Inhalt:

- C. Pfaff: Eine Heiliglandfahrt vor 450 Jahren
- G. G.: Das Recht in unserem Alltag
- Vicarius: Sie kamen vom katholischen Dorf in die Stadt
- Arthur Müller: Der kluge Kohli. Erzählung
- Dr. Anton Müller: Die Welt vor einem halben Jahrhundert
- L. W. Keller: Die Wüstenweihnacht. Erzählung
- Konrad Rudolf Lienert: Sursee
- Und alles, was zu einem Kalender gehört
- Preis Fr. 2.—
- Erhältlich in allen Handlungen oder direkt beim

**VERLAG RÄBER
& CIE., LUZERN**



Ars et Aurum ^A _G

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln



Die sparsam brennende liturgische Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen ■ Kommunionkerzen
Weihrauch

Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachwarenfabrikation, Sisseln Aarg.

Telefon (064) 7 22 57

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



Turmuhren und elektrische Glockenläutmaschinen

Neuanlagen
Umbauten
Revisionen
Vergolden von Zifferblättern

Tel. (045) 4 17 32 **JAKOB MURI, SURSEE**

Erstklassige Referenzen
Günstige Preise
Eine Anfrage lohnt sich

Soeben ist erschienen:

JOHN C. H. WU

KNOSPE — BLÜTE — FRUCHT

Der dreifache Weg der Liebe zu Gott
Aus dem Englischen übersetzt von Robert Egloff
276 Seiten. Ln. Fr. 15.40

Der Verfasser dieses Buches ist ein hochgebildeter, katholisch gewordener Chinese, der als Jurist und Schriftsteller eine glänzende Laufbahn hinter sich hat. Bei all seinen Erfolgen wurde ihm bewußt, daß äußere Ehren und gesellschaftliches Ansehen nicht das Wesentliche des Lebens ausmachen. Die persönliche Heiligung ist unsere erste und größte Aufgabe. Sie durchzuführen, ist nicht nur im Kloster, sondern auch im Getriebe der Welt möglich.

In diesem Buch zeigt uns Wu den Weg in einer packenden und in vielem neuartigen Art. Er stützt sich, wie es nicht anders sein kann, auf das Evangelium und die großen abendländischen Geisteslehrer. Als Chinese zieht er aber auch die großen Weisen des Fernen Ostens mit ihrer wundervollen bildhaften Poesie in seine Darstellung hinein. Das verleiht seinem Werk einen ganz besonderen, höchst anziehenden Charakter und hebt es aus der Reihe der vielen bekannten Erbauungsschriften heraus. Wir erleben den innern Weg zu Gott in einer neuen weltweiten Weise. Die alte Wahrheit leuchtet auf in neuem herrlichen Licht.



VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN